

Die Hauptfigur

Die folgenden Geschichten entstanden um eine Hauptfigur. Jedes Mitglied des Kurses musste zunächst eine Figur erfinden, wobei Alter, Geschlecht, Beruf usw. festgelegt wurden und zudem Charaktereigenschaften, Hobbys und besondere Eigenheiten. Die Skizzen der Hauptfiguren wurden verlost. Der Autor musste anschließend eine Geschichte schreiben, in der die von einem anderen Verfasser erfundene Figur die Hauptrolle spielt.

Friederike Mey, 11d: Der kleine Junge

„So... Ich setze jetzt diesen Springer nach hier... Du musst langsam aufpassen mit deinem König!“

Es waren die ersten Worte nach vielen Minuten, mit denen sein Vater die Stille durchbrach.

Hugo setzte sich aufrechter hin und sah konzentriert auf das Brett. Eigentlich wollte er nur einen der drei vorderen Bauern verschieben, aber er hielt noch eine Weile inne, so wie es sein Vater und nun Schachgegner immer tat, schob die große Brille auf seinem Nasenrücken wieder nach oben und verengte – nur ganz leicht, so dass es aussah, als wöge der kleine, achtjährige Junge verschiedene Möglichkeiten ab – die Augenbrauen.

Es wurde sehr leise.

Die Brille verschlechterte die Sehkraft von Hugo, weshalb er die Konturen der drei Bauern, die er jetzt betrachtete, nur verschwommen wahrnahm. Wenn er sich ganz leicht nach links bewegte, sah es ein bisschen so aus, als beuge sich der dritte von ihnen zu dem zweiten herüber.

Er nannte ihn Volta, wie die Person aus dem Buch, das er sich von seinem Papa geliehen hatte.

„Hey, Planck!“ Hugo wusste zwar, dass Schachfiguren nicht sprechen konnten, aber der Gedanke, dass Volta zusammen mit Planck und Bohr nicht kampflös zusehen würden, wie ihr Königreich und ihre Leute geschlagen wurden, schien ihm ziemlich offensichtlich.

„Was gibt's, Volta?“

„Was macht dieser fremde Reiter dort?“

„Ich finde, er hat was Unangenehmes an sich.“

Bohr mischte sich ein, denn wenn sich Hugo etwas nach vorne beugte, schien Bohr sich umzusehen und das war genau der Zeitpunkt, an dem Bohr etwas sagen *musste*, denn nur er war in der Lage, den schwarzen Läufer hinter dem fremden Reiter zu entdecken.

„Der kommt von den anderen! Verdammt!“

„Was sagst du, Bohr?“

„Oh mein Gott, wir müssen die anderen warnen!“

Und alle drei drehten sich zu ihren Reihen um und riefen dem Turm, einem ihrer Schwerkämpfer, verzweifelte Worte zu.

„Du musst weg!“

„Flieh solange du noch kannst!“

„Hüte dich vor dem schwarzen Reiter!“

Hugos schmale Hand legte sich um den Turm und schob ihn zwei Felder vor.

„Gut gesehen, mein Junge! Sonst hättest du deinen letzten Turm auch noch verloren!“ Die Worte seines Vater erreichten Hugos Ohr eher schwerfällig.

„Allerdings...“, und der Tonfall von Hugos Vater verhielt nichts Gutes, „schau dir an, wo der Springer jetzt hinkann...“

Er lächelte.

„Komm, wir tauschen die Seiten, mein Junge, ich bin mir sicher, den Zug kannst selbst du!“

Stühle scharrtten über den Boden, als Vater und Sohn die Tischseite wechselten.

Hugo musste umdenken, aber es fiel ihm nicht schwer, im Gegenteil. Aus dem stolzen Planck, dem aufmerksamen Volta und dem tapferen Bohr wurden drei jämmerliche Bauern, die ihr längst verlorenes Königreich verzweifelt zu schützen versuchten.

Obwohl Hugo seinen Springer nur von hinten sah, wusste er, dass der Reiter triumphierend lächelte. In dem sich der Achtjährige etwas zu Seite beugte, gab er dem schwarzen Pferd die Sporen und seine Hand führte es im schnellen Galopp auf die Reihen der Bauern zu.

Er hörte Planck leise wimmern, doch er hatte gar nicht vor, ihn umzureiten oder sein Feld niederzutrameln, so sehr er die drei auch loswerden wollte. Sein Ziel lag links von ihm. Er riss das Pferd herum und ließ es schnaubend zum stehen kommen.

Das Visier seines Harnisches klappte hoch.

Der strahlende Triumph in seinen Augen wurde für alle sichtbar.

Die Augen des feindlichen Königs weiteten sich.

Die Stimme des schwarzen Reiters war fest und voller Stolz, als er seinen Mund öffnete.

„Schachmatt!“

„Schachmatt, Papa“.

Lisa Spannagl, 10c: Der Elefantenpfleger

Weihnachten – ein Fest der Liebe und Geborgenheit?

Oh wie er sie hasste, diese grauen, fetten, trampeligen Geschöpfe, die nichts Besseres zu tun hatten, als ihren Mist überall zu verbreiten. Wie er sie hasste, diese alljährlichen Familienfeste mit der lieben Verwandtschaft. Auch wenn er ansonsten für seine Eltern so gut wie gestorben war, mindestens einmal im Jahr musste er sich auf einem der zahlreichen Feste blicken lassen. Dieses Mal hatte er sich so lange gedrückt, dass er zum schlimmsten aller Zusammenkünfte kommen musste: zur Weihnachtsfeier. Und so saß er jetzt im Auto und ließ den Abend revue passieren. Wie schrecklich es doch wieder gewesen war. Diese Erniedrigungen und Beleidigungen, die er hatte schlucken müssen.

Bereits am Eingang taxierte ihn seine Tante Elsbeth abschätzig. Er sah genau, wie sie ihrem Mann, Onkel Walter, etwas zuraunte und dabei auf ihn zeigte. Oder als Oma Hilde ihn, seinen Bruder und seine Schwester sah und begeistert ausrief: „Da sind sie ja, meine zwei Hübschen....und du natürlich auch, Marius.“ Wobei er mit Genugtuung feststellte, dass Onkel Alfred seiner Schwester mit den Worten „na, der war aber auch schon mal fester“ mit seiner fetten Patschhand auf den Hintern klatschte. Und sein Bruder hatte auch einen deutlichen Bauchansatz bekommen. Aber das schien keinem aufzufallen. Alle sahen immer nur seine Makel.

Die nächste Hürde war dann natürlich die Sitzordnung. Mal hatte er mehr Glück, mal weniger, aber dieses Jahr war es die reinste Hölle. Rechts von ihm saßen Großtante Gerda und ihr Mann Gustav, die beide erzkonservativ waren, sich aber für Leute von Welt hielten. Links von ihm saß das Ehepaar Schwaiger, irgendwelche Bekannten seiner Eltern. Sie ließen sich erst nach dreimaliger Bestätigung der Sitzordnung und einem sehr abschätzigen Blick auf ihn nieder. Ihm gegenüber nahmen die bereits erwähnte Oma Hilde und der allgemeine Familienliebling, sein Erzfeind Cousin Bernhard (von allen liebevoll Bernie genannt) Platz. Bernhard war ein erfolgreicher Banker in der Bank von Marius' Vater. So war er eine Art Ersatzsohn geworden, da Marius schließlich versagt und sich gegen die Familie gestellt hatte.

Bald kam das Gespräch auf Bücher. Endlich ein Thema, bei dem auch er mitreden konnte.

Eifrig hatte er sofort erklärt, er sei ein großer Fan von Erich Kästners „Konferenz der Tiere“.

Daraufhin war es erst einmal still am Tisch. Bernhard ließ einen verächtlichen Seufzer vernehmen und erwiderte, sein Lieblingsbuch seien „Die Buddenbrooks“ von Thomas Mann. Dies veranlasste die restlichen Tischmitglieder eine Lobeshymne auf Thomas Mann anzustimmen. Oh, war er dumm gewesen. Hatte er wirklich angenommen, etwas, das unter Kafka und Co. lag, sei akzeptabel? Wie oft musste er sich noch demütigen lassen, bis er es endlich begriff.

Doch das Leiden war noch nicht zu Ende. Vor dem Hauptgericht machte seine Mutter die Runde durch die Schar der Gäste. Inzwischen waren seine Tischnachbarn beim Thema Beruf angelangt. Frau Schwaiger (sie hieß übrigens Bettina, wie sie nach dem dritten Glas Wein bekanntgab) täuschte schier unbändiges Interesse für seinen Beruf vor, als seine Mutter vorbeikam. Er wollte gerade einen ausführlichen Bericht über das Thema „Die Vorteile und angenehmen Seiten des Berufs des Tierpflegers im Gegensatz zu einer akademischen Laufbahn“ beginnen, da fiel ihm seine Mutter ins Wort.

„Also, unser Sohn hat sich auf Tiermedizin spezialisiert“, erwiderte sie hastig und ihr Blick ließ nur zu gut erahnen, was sie dachte. Das war ebenfalls ein Tabuthema in seiner Familie. Dass er die Schule abgebrochen und nicht BWL studiert hatte, hatten ihm seine Eltern nie verziehen. Deshalb wurde sein eigentlicher, geliebter Beruf des Tierpflegers immer vertuscht und bei dem kleinsten Versuch seinerseits, daran etwas zu ändern, war seine Mutter mit dem angeblichen Tiermedizinstudium zur Stelle. Schließlich, beim Nachtsch, landeten sie dann bei dem unvermeidlichen Thema Beziehung.

„Na, was ist mit dir, Marius, hast du denn jetzt endlich mal die Richtige kennengelernt? Mit 39 bist du schließlich auch nicht mehr einer der Jüngsten!“ stichelte Großtante Gerda.

„Ich bin 35!“, wollte er sagen, doch was hätte das an der Gehässigkeit geändert? Unwillkürlich aber musste er an seine Kollegin Almut denken. Sie arbeitete im Raubtiergehege und Marius war schon seit langem in sie verliebt. Doch er hütete sich davor, sich irgendetwas in ihrer Gegenwart anmerken zu lassen. Aber er hatte sich fest vorgenommen, sie irgendwann einmal zu einem seiner dienstäglichen Opernabende einzuladen. Doch ob daraus jemals etwas Ernstes werden würde? Seine letzte Beziehung war jetzt fast vier Jahre her und sie war ordentlich

danebengegangen! Seitdem hatte er sich mehr und mehr von Frauen distanziert und sich eigentlich nur noch seinen geliebten Elefanten gewidmet. Also murmelte er irgendetwas Unverständliches in Großtante Gerdas Richtung und verschwand auf die Toilette.

Bei seiner Rückkehr debattierten die Gäste eifrig darüber, welches die beste Partei sei und schimpften auf die Kanzlerin und auf die Politik im Allgemeinen. Dankbar um ein scheinbar unverfängliches Thema tappte er in das nächste Fettnäpfchen. „Also, meiner Meinung nach ist Das Bündnis 90/ Die Grünen die einzig wahre Partei.“ Allgemeines Gemurmel. Da hob Großonkel Gustav die Stimme und meinte: „Das ist doch keine Partei, das ist ein Haufen Demogänger, die meinen, die Welt verändern zu können!“ Das saß. Doch noch ließ er sich nicht einschüchtern. „Aber es gibt ja auch Alternativen zu Parteien! Ich bin zum Beispiel Mitglied bei Greenpeace, die haben wirklich tolle Projekte.“ Darauf bekam er noch nicht einmal eine Antwort. Am liebsten wäre er einfach unauffällig verschwunden, aber seine Mutter bestand darauf, dass er sich von jedem persönlich verabschiedete. „Du bist eh ein Schandfleck in der Familie, dann benimm dich wenigstens anständig!“ Oh, wie er diese Menschenmassen hasste! Dennoch zwang er sich zu einem Lächeln, als er sich von all den Tanten, Großtanten, Onkeln, Großonkeln, Cousinen und Cousins, Bekannten und Verwandten verabschiedete.

Und jetzt saß er im Auto und drehte das Radio auf. Er musste sich abregieren. Das Einzige, was kein Fehler heute Abend war, war seine Kleidung. Er hatte wie immer, wenn er nicht im Elefantengehege war, einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd an. Zur Feier des Tages hatte er sich noch eine weinrote Fliege umgebunden. Außerdem hatte er sein neues Parfüm aufgetragen. Ob es Almut wohl gefallen würde?

„Als ob es immer nur ums Aussehen ginge!“, sagte er und drehte das Radio noch lauter. Sein Weihnachtsgeschenk war eine bestickte Bettwäsche mit seinen Initialen gewesen. **M M M**, wie **Marius Magnus Mollemann**. Besser hätte wohl **M K V** gepasst, wie **Marius, kompletter Versager**.

Was würde wohl passieren, wenn er einfach mal das sagen würde, was er dachte. Nicht das, was der Rest der Welt von ihm erwartete. Wenn er seiner Verwandtschaft sagen würde, wie sehr sie ihn verletzte. Wie sehr er sie hasste. Was würde

passieren, wenn er an sein Glas klopfen und aufstehen würde und allen sagen würde: „Wisst ich was? Ihr regt mich alle dermaßen auf! Wisst ihr eigentlich, wie sehr ich euch hasse? Wie sehr ich diese Feste hier verabscheue? Wisst ihr überhaupt irgendetwas von mir?“

Er brach mitten auf der Autobahn in seinem Auto, an dessen Rückspiegel ein Stück eines Stoßzahnes eines verstorbenen Elefanten hing, in Tränen aus. Warum war das Leben nur so ungerecht? Warum waren die Aussagen über Weihnachten nur dermaßen verlogen?

Nein, Weihnachten war mit Sicherheit kein Fest der Liebe und Geborgenheit!